

Masken zweier Wiener Biedermänner

GERHARD OBERKOFER

Im Spätherbst 2009 haben Heinz Fischer (*1938) und Anton Pelinka (*1941) neue Varianten ihrer autobiografischen Darstellungen¹ publiziert. Beide sind Absolventen der Wiener Juristenfakultät und besitzen das österreichische Universitätspatent für die *Wissenschaft von der Politik*, eine Disziplin, die angetreten ist, Linien für die wissenschaftliche Lenkung der Gesellschaft zu erforschen. In ihren in Österreich erkennbaren Ergebnissen ist die *Politi-*



Heinz Fischer (1983)

tikwissenschaft freilich nicht mehr als Moralthologie des Spätkapitalismus und trägt nichts dazu bei, „die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern“.² Fischer und Pelinka bieten ihre eigene Vergangenheit selbstgefällig und gefällig an. Die Frage stellt sich, für wen diese gefällig war. Fischer wird wenige Monate nach seiner Promotion (1961) hauptamtlicher sozialistischer Parteifunktionär, 1964 Klubsekretär und 1971 in den Nationalrat gewählt, dem er, abgesehen von seiner Funktion als Wissenschaftsminister, bis 2004, in den Jahren 1990 bis 2002 als dessen Präsident, angehört hat. Seitdem fungiert er als Bundespräsident in der imperialen Wiener Hofburg, keine Gelegenheit auslassend, um an Thomas Bernhard zu erinnern: „Die Kapuzinergruft, die Hofburg, was für unappetitliche Lächerlichkeiten, sagte er. [...] Wohin immer wir heute in

diesem Lande schauen, wir schauen in eine Senkgrube der Lächerlichkeit, sagte Reger.“³ Aber es wäre ein Fehleinschätzung, in Fischer nur eine aus der Hofburg winkende Dekoration für den Verkauf von Manner-Schnitten zu sehen.

Pelinka, 1964 promoviert, debütierte als Journalist bei der römisch-katholischen Wochenzeitung *Die Furche* und kam über das Institut für Höhere Studien und Wissenschaftliche Forschung 1971 an die Universität Salzburg zum Politikwissenschaftler Norbert Leser (*1933). Es folgte eine Lehrstelle an einer Pädagogischen Hochschule in Berlin, 1975 wurde er als Professor an die Universität in Innsbruck ernannt. Nach dreißig Jahren und kurz vor der Pensionierung ließ sich Pelinka als Klassenlehrer an die vom Finanzjongleur Georges Soros gesponserte Central European University in Budapest mieten.

Dem US-Imperialismus zu Gefallen

Fischer, dem, so wird der gläubige Leser des auf der offiziellen Präsidenten-Homepage beworbenen Buches staunen, in seinem ganzen Leben nie ein Fehler, weder ein privater noch ein beruflicher, unterlaufen ist, rühmt sich, dass er sich schon im *Verband Sozialistischer Mittelschüler* und als Maturant antikommunistisch engagiert habe. Als 1956 in Ungarn Mitglieder der Kommunistischen Partei gelyncht wurden, sich in Budapest die vom Ausland unterstützten faschistischen Banden sammelten und vor der Machtergreifung standen, verteilte der Student Fischer antikommunistische Flugblätter. Fischer: „*Ich glaube, dass meine innere Überzeugung hinsichtlich der Notwendigkeit von Pluralismus, Demokratie und Menschenrechte durch nichts so gestärkt und gefestigt wurde wie durch die Auseinandersetzung mit den Deformationen und Verbrechen des Kommunismus – wenn ich von den Monstrositäten des Nationalsozialismus absehe.*“ Er, so Fischer, weigere sich zu akzeptieren, dass der Kommunismus links von der Sozialdemokratie stehe, „weil ‚links‘ für mich unter anderem ein Synonym für ‚systemkritisch‘, ‚gesellschaftsverändernd‘, ‚menschenrechtsorientiert‘, ‚freiheitsliebend‘ und ‚human‘ ist – Werte, die von den Kommunisten ausnahmslos mit Füßen getreten

wurden“. Im Frühjahr 1964 wird Fischer für das US-„Young Foreign Leaders Program“ rekrutiert, im Sommer 1967 war er wieder in den USA und wurde von Henry Kissinger US-Politikern als für die USA brauchbarer Kontakt in Wien vorgestellt. Fischer rühmt sich dieser Anwerbung, er habe in den USA Persönlichkeiten kennengelernt, „mit denen er lebenslang politische und teilweise auch private Kontakte pflegen wird“. Was kümmert den SPÖ-Karrieristen Fischer in diesen Jahren die Eskalation des US-amerikanischen Terrors gegen die von Ho Chi Minh in ihrem Abwehrkampf geleitete Demokratische Republik Vietnam. Fischer ist es keine Zeile wert, dass durch die US- und Satellitentruppen, die Waffen wie Napalm, Giftchemikalien und Giftgas einsetzten, mehr als drei Millionen Vietnamesen unmittelbar zu Tode gekommen sind und dass heute noch viele Kinder wegen der Vergiftungsspätfolgen mit Missbildungen oder Krebs geboren werden. Der Generalsekretär der UNO, Sithu U Thant, hatte während der Präparierung von Fischer für den US-Imperialismus in den USA am 30. Juli 1967 erklärt: „*Dieser Krieg kann solange nicht beendet werden, solange die Vereinigten Staaten und ihre Alliierten nicht erkennen, daß der Kampf der Vietnamesen nicht einen kommunistischen Angriffskrieg, sondern einen nationalen Befreiungskrieg darstellt.*“ Fischer hat mit der breiten österreichischen Solidaritätsbewegung für Vietnam nichts zu tun, er schweigt diese tot, es ist ihm aber wert zu erzählen, dass er Kissinger zur Fußball-Europameisterschaft nach Wien eingeladen hat. Erich Fried, den Fischer bei entsprechendem Publikum vorgibt zu kennen, hat damals den Teilnehmern des Gerichts der Öffentlichkeit über Lyndon B. Johnson, McNamara und andere ein Gedicht gewidmet: „*Man kritisiert euch / ihr erhebt nur lautes Geschrei – / Aber das müßt ihr tun / damit nicht die Schreie verhallen / der Frauen und Kinder / die schreien unter den Bomben / der Angeklagten / und die nicht mehr schreien können.*“ Fischer hat sich vielmehr dafür eingesetzt, dass von Karl Czernetz, unter dessen Patronage er war, Artikel gesammelt und herausgegeben werden, er teilte dessen antikommunistische Propaganda, dass die nationalen

Befreiungskriege „*militärische Machtkämpfe der Kommunisten*“ seien.⁴

Sozialisten wie Karl Czernetz oder Franz Olah waren, wenn es im Kalten Krieg um die Geschäfte des US-Imperialismus ging, zu jeder Schandtat bereit und konnten sich dabei auf junge SP-Kader wie Fischer stützen. Fischer ist über das einmal eingelernte Verhalten nie hinausgelangt, es ist bei ihm nicht die geringste Anstrengung ersichtlich, sich persönlich oder seine Partei in irgendeiner Weise weiter zu entwickeln. Zuletzt hätte Fischer das Begräbnis von Olah (2009) für eine seriöse historische Reflexion zum Anlass nehmen können. Olah, der in den 1950er und 1960er Jahren für einen moralischen Tiefpunkt der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung verantwortlich ist, wird von Fischer vielmehr als eine Persönlichkeit mit größten Verdiensten für den Aufbau der Demokratie in Österreich charakterisiert. Jeder kreative Gedanke, über die gegebene und überlieferte bürgerliche Demokratie mit ihren kapitalistischen Eigentums- und Machtverhältnissen und den damit verknüpften, immer wiederkehrenden barbarischen Resultaten hinauszugehen, fehlt. Der Spitzenfunktionär der österreichischen Sozialdemokratie Fischer denkt sklavisch das, was die Bourgeoisie von ihm erwartet. Selbst ein Norbert Leser beklagt, dass Fischer der Niedergang der Sozialdemokratie kein der Antwort würdiges Problem zu sein scheint.⁵ Aber schon August Bebel hat über solche Akademiker wie Fischer räsoniert.⁶

Fischer schießt im Auftrag der SPÖ gegen eine akademische Randfigur und lenkt von der Duldung von NS-Richtern und –Staatsanwälten ab

Pelinka hielt beim byzantinischen Hochamt der Vorstellung des von der Journalistin Elisabeth Horvath über Fischer geschriebenen und von diesem autorisierten Buches in der Wiener Albertina die Laudatio. Beide haben sich das verdient. Den ersten politischen Erfolg habe Fischer auf dem Weg in die Politik bei seinem Engagement im Fall des Naziprofessors Taras Borodajkewycz erungen, er sei dabei ein Vorbote von „1968“. Das wird nicht unrichtig sein, wer die Epen von so genannten 68ern Ernst nimmt. Die Sozialisten hatten sich nach der Befreiung von der NS-Herrschaft 1945 für die Universitäten nicht wirklich interessiert, dort war angeblich entnazifiziert worden, insbesondere an den juristischen und philosophischen Fa-

kultäten waren aber die Professorenkollegien kompakt reaktionär geblieben. Ein Hort der Altnazis war die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Insgesamt war es nach 1945 der österreichischen Arbeiterbewegung nicht gelungen, größere Teile der Intelligenz für ihre Ideale zu gewinnen. Im Kalten Krieg opferten die Sozialisten sogar das *Institut für Wissenschaft und Kunst* als Begegnungsstätte zwischen Wissenschaftlern verschiedener Weltanschauung. Im Aprilheft 1962 der sozialistischen Monatschrift *Die Zukunft* hat Fischer einen Kleinartikel über die Situation an Österreichs Hochschulen geschrieben. Er nennt als Beispiele für professorale Altnazis, die der studierenden Jugend demokratische Gesinnung beibringen sollen, den Theaterwissenschaftler Heinz Kindermann, den Juristen Helfried Pfeifer und unterstreicht: „*An der Hochschule für Welthandel wird die demokratische Gesinnung den Studenten unter anderen von Prof. Taras Borodajkewicz beigebracht, der unter Schuschnigg Katholikentage organisierte, aber 1938 sofort zum Naziregime übergang und der jetzt – akademischer Lehrer und Vorbild sein soll.*“ Vorausgegangen war diesem Artikel eine im Februarheft 1962 derselben Zeitschrift von Christian Broda mit dem Beitrag „Die Grenzen der Toleranz“ eröffnete Artikeldiskussion über die Frage, ob es in Österreich einen Neonazismus gibt.⁸ Der SPÖ-Angestellte Fischer kann seinen Artikel aufgrund der Parteistrukturen nicht ohne Einvernehmen mit den Wünschen des von Oskar Pollak und Karl Czernetz dominierten Herausgeberkollegiums der sozialistischen Zeitschrift geschrieben haben.

Borodajkewicz, der den vom sozialistischen Staranwalt Wilhelm Rosenzweig verteidigten Fischer den großen Gefallen getan hat wegen Ehrverletzung zu klagen, war im Universitäts- und Hochschulleben Österreichs eine randständige und einflusslose Figur. Er hatte an der Hochschule für Welthandel seine wirtschaftsgeschichtlichen Vorlesungen mit von Ferdinand Lacina protokollierten, von neonazistischen Studenten applaudierten antisemitischen Ausfällen geschmückt, was zu einer nicht nur von Studenten getragenen Protestbewegung führte. Bei einer Demonstration in der Wiener Innenstadt am 31. März 1965 wurde das 67-jährige Mitglied der KPÖ Ernst Kirchwegger niedergeschlagen, er starb an den erlittenen Verletzungen am 2. April 1965. 1966 zogen der zum Sekretär des Klubs der sozialistischen Ab-

geordneten zum National- und zum Bundesrat avancierte Fischer und die SPÖ im *Europa Verlag* eine publizistische Rendite und veröffentlichten eine Dokumentation zum Fall des inzwischen mit vollen Bezügen pensionierten Borodajkewicz. Dieser hat im übrigen in Historikerkreisen nichts an Reputation verloren, in einem Besetzungsvorschlag für die Innsbrucker Lehrkanzel für Allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte wird er in der Präambel ehrend genannt. Unter den von Fischer gesammelten und vom stramm antikommunistischen Hugo Pepper in Supervision ausgewählten Pressestimmen wird zuletzt *Die Furche* mit einem Artikel „*Das Ende einer Affäre*“ (21. Mai 1966) zitiert, der im metaphysischen Schlusssatz endet: „*Ein Symptom wäre bereinigt. Wer wagt sich an die Ursache?*“ Eine der Ursachen verdeutlichte diese Dokumentation selbst, denn jede Nähe der SPÖ in ihrer Auseinandersetzung mit Borodajkewicz zur kommunistischen Partei wird sorgfältig ausfiltriert. Das Wissen um den Kampf der KPÖ für eine Säuberung des akademischen Lebens von Altnazis sollte der Öffentlichkeit vorenthalten werden. In der kommunistischen *Volksstimme* war aber andauernd über die Affäre Borodajkewicz berichtet worden.⁹ Zum Tod von Kirchwegger druckte *Weg und Ziel*, die Theoriezeitschrift der KPÖ, eine Zeichnung von Georg Eisler ab.¹⁰ Aus Anlass des Begräbnisses, an dem, wer sich auf die Meldung der von Fischer dokumentierten *Arbeiter-Zeitung* am 9. April 1965 allein verlassen würde, nur sozialistische Regierungsmitglieder und eine ÖVP-Delegation, aber keine Kommunisten teilgenommen hätten, hat Erwin Scharf in der *Volksstimme* (8. April 1965) den Leitartikel: „*Es war politischer Mord*“ geschrieben.

Fischer hat es sich erspart, Kritik an der fortgesetzten Tätigkeit von NS-Staatsanwälten und -Richtern zu üben, das wurde von seinem „*politischen Mentor*“ Chris-

www.klahrgesellschaft.at

- Informationen über Ziele und Aktivitäten der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT.
- Sämtliche Beiträge aus den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* der Jahrgänge 1994–2009 im Volltext.
- Übersicht über aktuelle und bisherige Veranstaltungen der AKG seit 1993.
- Beiträge und Bibliographien zur Geschichte der KPÖ.
- Publikationen des Verlages der AKG und Bestellmöglichkeit.

tian Broda eben nicht gewünscht. Christian Broda war seit 1959 im Nationalrat, von 1960 bis 1966 und von 1970 bis 1983 amtierte er als Justizminister, er hat sich außerordentliche Verdienste um die Humanisierung des österreichischen Strafrechts erworben und er ist in späteren Jahren konkret für die unteilbaren Menschenrechte eingetreten. Sicher ist auf dem österreichischen Justizsektor unter der Leitung von Broda mehr an Reform passiert als auf irgendeinem anderen Sektor des gesellschaftlichen „Überbaus“. Zu den Widersprüchen seiner Persönlichkeit gehört, dass er eine öffentliche Diskussion um die Weiterverwendung von belasteten ehemaligen NS-Juristen im österreichischen Justizdienst abwürgen wollte.¹¹ Eine solche zu führen hat mindestens seit 1961 vor allem Eduard Rabofsky, dessen Name in den Büchern von Fischer naturgemäß nicht vorkommt, versucht. Rabofsky war eben nicht nur „ehemaliger Widerstandskämpfer“, sondern hat sich seit 1945 als Kommunist und Jurist für die Arbeiterklasse und für ein neues Österreich eingesetzt.¹² Einer der engsten Berater von Christian Broda war Friedrich Nowakowski, der Strafrechtsprofessor an der Innsbrucker Universität und ein zweifellos brillanter Jurist war, allerdings mit blutiger Vergangenheit in Wien. Als Nazi-Staatsanwalt hat er „im Namen des deutschen Volkes“ für den 24-jährigen Rudolf Schalplachta und den 25-jährigen Johann Schalplachta, beide tschechische landwirtschaftliche Hilfsarbeiter, wegen Abhörens und Verbreitens von Nachrichten des Londoner Senders die Todesstrafe erreicht.¹³ In Wien und in Innsbruck wurde viele Jahre nach 1945 der Ausspruch von Nowakowski kolportiert: „Diesen Kopf hole ich mir auch noch!“ Es ist schwer verständlich, dass Broda im Einverständnis mit Bruno Kreisky bei Nowakowski im Spätsommer 1969 anfragte, ob er allenfalls für die SPÖ ein Mandat als Abgeordneter zum Nationalrat übernehmen würde. Inhaltlich begründet war für die SPÖ diese Einladung mit dem Bestreben, Fachleute für jeweils besonders aktuelle Problemkreise in das Parlament zu schicken. Nowakowski hat abgelehnt, seine Liebe zum akademischen Lehramt und zur Forschung, auch seine Glaubwürdigkeit als unabhängiger Lehrer und Forscher „unter einer politischen Funktion“ für die SPÖ würde leiden.¹⁴ Wahrscheinlich dürfte er aber doch über eine eventuelle öffentliche Diskussion über seine Vergangenheit in der Nazijustiz besorgt gewesen sein.

Fischer hat sich 1978 an der Innsbrucker Universität auf Anregung von Hans Klecatsky für Politikwissenschaft (*Wissenschaft von der Politik und Parlamentsrecht*) habilitiert. Vorsitzender der Kommission war Ferdinand O. Kopp, Mitglied der Habilitationskommission auch Nowakowski. Grundlage waren banale Schriftsätze mit dem üblichen Zitatentwurf. Irgendwelche Probleme bei Fischers Bewerbung waren von Seiten der rechtswissenschaftlichen Fakultät keine zu erwarten, jedes ihrer Mitglieder konnte sich ein kleineres Geschäft erhoffen.

Begegnungen ohne Begegnung

Bruno Kreisky hat, soweit ihm das möglich war, versucht, die Neutralität Österreichs aktiv für friedensvermittelnde Aktionen zu nutzen. Fischer ist durch das internationale Ansehen, das Kreisky zweifellos hatte, und aufgrund seiner aufsteigenden Parteifunktionen einigen politischen Persönlichkeiten begegnet, die tatsächlich für Freiheit und Frieden der Völker und insgesamt für den Fortschritt der Menschheit gekämpft haben. Fischer renommiert also mit seiner Bekanntschaft mit Nelson Mandela und lässt sozusagen zum optischen Beweis ein Foto abdrucken. Aber ist er Mandela tatsächlich begegnet? So wie man reisen kann ohne sich je fortzubewegen, so können Begegnungen ohne Begegnung, seien sie persönlich oder literarisch, stattfinden. In den Erinnerungen von Mandela wird Fischer nicht erwähnt, Mandela hat seit seiner Befreiung massenweise Fototermine mit sich hindrängenden Politikern wahrnehmen müssen. Als Befreiungskämpfer und Häftling hat Mandela gelernt:

„Ich besorgte mir die vollständigen Werke von Marx und Engels, Lenin, Stalin, Fidel Castro, Ho Chi Minh und Mao Tse-Tung und vertiefte mich in die Philosophie des dialektischen und historischen Materialismus. Doch hatte ich nur wenig Zeit, diese Werke gründlich zu studieren. Während das Kommunistische Manifest mich anregte, erschöpfte mich ‚Das Kapital‘. Die Idee einer klassenlosen Gesellschaft hatte auf mich eine starke Anziehungskraft [...] Der Gedanke, daß die Geschichte durch Kampf fortschreitet und Wandel sich in revolutionären Sprüngen vollzieht, war gleichfalls anziehend. Die Lektüre marxistischer Werke vermittelte mir viele Informationen über jene Art von Problemen, denen sich ein praktischer Politiker gegenüber sieht. Marxisten hatten schon lange nationale Befreiungsbewegungen unterstützt, und die Sowjetunion im be-

sonderen die nationalen Kämpfe vieler Kolonialvölker [...]“¹⁵

Niemand wird erwarten, dass Fischer sich dem Denken von Mandela auch nur angenähert hat. Aber Fischer nimmt auch auf seine Begegnungen mit Büchern Bezug. Ohne weiteren Kommentar lesen wir, er habe als Mitglied des *Verbandes Sozialistischer Mittelschüler* so nebenbei Hegel diskutiert. Wie und auf welcher Basis, das bleibt sein Geheimnis, dafür schätzt er, das immerhin, als lesenswerte Information ein, er sei der „Sohn aus behütetem Elternhaus, stets sportlich zwar, aber dennoch adrett gekleidet [gewesen], ähnlich seinen Mitschüler-Gymnasiasten in Hemd, Pullover und Hose“. Die harte Denkarbeit, um die Rose im Kreuz der Gegenwart zu pflücken, hat sich Fischer jedenfalls nicht angetan, weder damals noch später. Als Student habe er „seinen Marx“ gelesen. Mehr als Pidgin für gelegentliche linke Konversation ist nicht herausgekommen und Pelinka bestätigt gerne, was freilich eine Fleißaufgabe ist, es sei falsch, den jungen Fischer als Marxisten zu bezeichnen.

Fischer legendisiert mit Stolz seine Nähe zu Kardinal Franz König. Dabei spekuliert er mit dem hohen Ansehen, das Kardinal König im Gedächtnis der katholischen österreichischen Bevölkerung hat. Dieser hat es gut verstanden, Gewerkschaften und Sozialdemokratie für die Interessen der römisch-katholischen Kirche zu gewinnen. In die Amtszeit von Kardinal König fällt der Dialog zwischen Christen und Marxisten, Karl Rahner hat das Gemeinsame des christlichen und marxistischen Humanismus hervorgehoben und betont, dass das Christentum ebenso wie der Marxismus keine konkrete Zukunft der Menschheit vor sich haben. Das Gespräch darüber ist nicht die Sache von Fischer, er geht mit Kardinal König spazieren, der lobt brav das von Margit Fischer zubereitete Essen. In der Familie Fischer wird ein Spazierweg nach Kardinal König benannt. Und sonst? Fischer macht sich für kirchliche Würdenträger interessant, er heiratet „nur standesamtlich“ und gibt sich als Agnostiker, bleibt aber Mitglied der römisch-katholischen Kirche. Aus dieser tritt er, tapfer wie Fischer nun einmal ist, aus Anlass der Affäre um Kardinal Hans Hermann Groer aus. Aber: „Meinen Religionsunterricht möchte ich nicht missen.“ Wie oberflächlich bleibt alles! Kardinal König wird ihm doch sicher gelegentlich erläutert haben, dass über die Kirche nicht mit dem Blickwinkel auf den höheren oder niedrigeren Fähigkeits-

grad von Amtsträgern oder von Christen geurteilt werden kann. Spaziergang mit Kardinal König also, ist Fischer auch mit dem Präsidenten des ÖGB Fritz Verzetnitsch, der, wie Fischer, Mitglied des Bundesparteipräsidiums der SPÖ war, oder mit einem Betriebsrat spazieren gegangen? Solche Wanderungen mit Vertretern der zeitnahen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, wenn sie denn stattgefunden haben, wird Fischer für seine Reputation als abträglich erachten.

Eine SPÖ-Intrige wird im Interesse Israels und der USA zur Affäre Waldheim

Die Pflichterfüllung von Bundespräsident Rudolf Kirchschläger in der Hitler-Wehrmacht wurde nie zur Diskussion gestellt. Als Hauptmann und Taktiklehrer der Hitler-Wehrmacht in der Offiziersschule Wiener Neustadt hat Kirchschläger ein letztes Aufgebot von etwa 1.200 Fahnenjunkern am 31. März 1945 gegen die zum Angriff auf Wien ansetzenden sowjetischen Truppen geführt. Ein völlig sinnloser Einsatz, der für hunderte junge Männer, deren Durchhaltekommandeur seine Pflicht erfüllte, mit dem Tod endete.¹⁶ Auch Kurt Waldheim war ein Pflichterfüller, seine Tätigkeit als Ordonnanzoffizier bei der Wehrmacht am Balkan, die sich in nichts vom Durchschnitt der zur Deutschen Wehrmacht eingezogenen Österreicher unterscheidet, wurde im Wahlkampf um das Präsidentenamt 1986 zu einer Staatsaffäre. Fischer schreibt, dass durch eine Recherche bekannt geworden sei, „dass Waldheim als Soldat in einer Heeresgruppe war, in der auch SS-Verbände Dienst gemacht hätten“, in seiner Autobiografie¹⁷ habe er das nicht erwähnt. Über die Vergesslichkeit österreichischer Bundespräsidenten ließe sich nun einiges sagen. Karl Renner hat nach der Befreiung 1945 sein freudiges „Ja“ zum „Anschluss“ ebenso vergessen wie seine Argumentation für den Angriff der Nazis auf die Tschechoslowakei.¹⁸ Devot hat Renner am 15. April 1945 Stalin einen Brief geschrieben, er sei für die Wiedererweckung Österreichs bereit. Mit der Kampagne gegen Waldheim habe Fischer nichts zu tun gehabt, was ihm Andreas Khol bestätigt habe. Ein in einem Innsbrucker Antiquariat 1985 von einem SPÖ-Mitglied zufällig gefundenes Foto, das Waldheim in Wehrmachtsuniform auf einem Flugplatz auf dem Balkan zeigt, machte in Wiener SPÖ-Kreisen die Runde und gab dort Anstoß zur Überlegung, vielleicht sei die Kriminalisierung

der Wehrmachtstätigkeit von Waldheim irgendwie für den SPÖ Kandidaten nützlich. Die SPÖ hat gute Kontakte, schon bald wurde vor allem in US-amerikanischen Medien Waldheim bezichtigt, direkt an Wehrmachtsverbrechen beteiligt gewesen zu sein. Belege wurden keine beigegeben.¹⁹ Mit der Vergesslichkeit eines österreichischen Bundespräsidenten werden sich die Auflagenzahlen der US-Medien in der Regel nicht steigern lassen. Waldheim ist allerdings als Generalsekretär der UNO (1972–1981) mit seiner Friedenspolitik in Konfrontation mit den machtpolitischen Interessen der USA und Israels gekommen. Im Generalsekretariat von Waldheim wurde durch die UNO-Vollversammlung mit der Resolution 3379 (10. November 1975) der Zionismus als eine Form des Rassismus und der Rassendiskriminierung verurteilt. Kreisky hat dieser Auffassung zugestimmt und die von Israel verursachte Tragödie des palästinensischen Volkes wiederholt beklagt. Waldheim wurde von den Friedenskräften in der ganzen Welt sehr geschätzt, er betonte öfters, dass der Erfolg der Bemühungen für Rüstungsstopp und Abrüstung von der öffentlichen Meinung mitbestimmt werde und dass eine „informierte Weltöffentlichkeit“ große Bedeutung habe. In einem von Thomas Schönfeld, der eine repräsentative Persönlichkeit der österreichischen Friedensbewegung war, gezeichneten Rundschreiben des *Österreichischen Koordinierungskomitees für Friedensarbeit* von Ende Jänner 1978 wird darauf separat hingewiesen. Waldheim war auch der Meinung, dass Österreich an seiner neutralen Politik im Interesse Österreich, Europas und der Welt festhalten müsse. Andrej Gromyko hebt diesen Aspekt des Wirkens von Waldheim besonders hervor.²⁰ Indem die Wehrmachtsvergangenheit von Waldheim als Kriegsverbrechervergangenheit dargestellt wurde, sollten seine friedenspolitischen Initiativen als Generalsekretär in Misskredit gebracht werden. In Österreich fanden sich genug Kollaborateure der USA und Israels, die vorgaben, Österreich mit der an sich durchaus positiv zu sehenden Diskussion über Österreichs Vergangenheit eine neue moralische Identität zu geben. Tatsächlich aber verlor die neutrale und unabhängige Republik ihre Handlungsfähigkeit im Interesse des Friedens. Die aktionistischen heimischen Demonstranten feilen inzwischen an ihrem Mythos. Fischer tut nichts, er bleibt in dieser für Österreich wichtigen Auseinandersetzung bloß ges-



1960 von der KPÖ herausgegebene Broschüre „Nie wieder Habsburg“.

tikulierender Moralist, als stellvertretender Parteiohmann der SPÖ vermeidet er eine politische Erklärung. Er begnügt sich zu sagen, das Problem von Waldheim sei sein Satz von der „Pflichterfüllung“ in der Deutschen Wehrmacht. Seiner Formulierung, dass das von einem Kandidaten für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten nicht akzeptabel sei, kann aber zugestimmt werden.

Der konservativ-bürgerliche Reaktionär Andreas Khol lobt Fischer, er habe dem Präsidentenamt „wieder Glanz“ gegeben. Fischer ist der Gedanke, als Sozialdemokrat vielleicht doch in Richtung Reaktion gegangen zu sein, fremd. Kohl dürfte an den Empfang von Otto Habsburg durch Fischer einige Monate nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten gedacht haben. Fischer begründet, er habe Otto Habsburg eingeladen, weil er „ein ungebrochenes Verhältnis zu unserer Geschichte“ habe.²¹ Das erläutert er noch mit dem Hinweis, dass die österreichische Sozialdemokratie oft als „k. u. k. Sozialdemokratie“ bezeichnet worden sei und Renner zu Ende der Monarchie davon überzeugt gewesen sei, dass man alles tun müsse, damit die Monarchie weiterexistieren könne. Allerdings hätte Fischer auch an den Staatskanzler Renner erinnern können, der meinte, das Erzhaus habe sich ausgelebt und überlebt, die Zukunft heißt: „Allgemeine Freiheit des ganzen Volkes“. Hans J. Thalberg, langjähriger außenpolitischer Mitarbeiter von Bruno Kreisky, schreibt: „Längst steht der Name Otto Habsburg nicht mehr für ein gesundes österreichisches Nationalbewusstsein, sondern für

Einladung

an alle Mitglieder
der *Alfred Klahr Gesellschaft* zur

außerordentlichen Generalversammlung



24. Juni 2010
18 Uhr

Café 7Stern
Siebensterngasse 31
1070 Wien

Tagesordnung:

Änderung des Statuts

Und zwar in Bezug auf § IX (1) von „Die ordentliche Generalversammlung findet einmal im Jahr statt“ auf „Die ordentliche Generalversammlung findet alle zwei Jahre statt“

und hinsichtlich § IX (2) von „Eine außerordentliche Generalversammlung hat auf Beschluss des Vorstandes oder der ordentlichen Generalversammlung auf schriftlich begründeten Antrag von mindestens einem Drittel der Mitglieder oder auf Verlangen der Rechnungsprüfer binnen sechs Wochen stattzufinden“ auf „Eine außerordentliche Generalversammlung hat auf Beschluss des Vorstandes oder der ordentlichen Generalversammlung auf schriftlich begründeten Antrag von mindestens einem Zehntel der Mitglieder oder auf Verlangen der Rechnungsprüfer binnen sechs Wochen stattzufinden“.

Begründung:

Die erste Änderung erscheint auf Grund der bisherigen Erfahrungen zweckmäßig, da bei Bedarf ohnedies jederzeit außerordentliche Generalversammlungen einberufen werden können. Die zweite Änderung erfolgt über Aufforderung der Vereinsbehörde und stellt eine notwendige Anpassung an das Vereinsgesetz in seiner gültigen Fassung dar. Die bereits in der Generalversammlung vom 16. Dezember 2009 beschlossene Änderung hinsichtlich Absatz 1 ist wegen eines Formmangels von der Behörde nicht zur Kenntnis genommen worden, weshalb es einer erneuten Beschlussfassung bedarf.

Der AKG-Vorstand

ein verschwommenes *Abendländertum bayrischen Anstrichs*.²² Otto Habsburg, der in der USA-Emigration seine dynastischen Regierungsansprüche über die Interessen von Österreich gestellt hat, der hetzerischer Bündnispartner der reaktionärsten Kräfte Europas im Kalten Krieg war, der gegen die Neutralität Österreichs opponiert und 1956 die militanten klerikalen Kräfte in Ungarn organisiert hat, war nie an der Seite des österreichischen Volkes zu finden. Es ist erbärmlich, dass Fischer die österreichische Arbeiterbewegung und mit ihr das österreichische Volk mit seinem Empfang dieses Repräsentanten einer Räuberdynastie derart erniedrigt hat. Fischer täuscht das österreichische Volk wiederholt. Hat der EU-Beitritt entgegen der Beteuerungen die Neutralität Österreichs schon verletzt, so ist darüber hinaus die Souveränität insbesondere durch den vom Fischer mit Unterstützung willfähriger Experten wie Ludwig Adamovich am österreichischen Volk vorbei ratifizierten Lissabon-Vertrag (2008) weitgehend eingeschränkt worden. Die österreichische Verfassung bleibt Papier in den Händen der Gewalthabenden. Indem Fischer als Bundespräsident wie seinem Amtsvorgänger Wilhelm Miklas, der dem „Anschlussakt“ zugestimmt hat, sämtliche Privilegien verbleiben, wird aber dem österreichischen Volk eine Art Souveränität vorgegaukelt.

Erinnerungen kommen auf den Hund

Engelbert Broda, Bruder von Christian Broda, war ein hoch angesehener Physikochemiker und aus seinem Verständnis für die Verantwortung des Wissenschaftlers heraus ein unermüdlicher Friedenskämpfer. Zum Unterschied von seinem Bruder hat er der kommunistischen Bewegung die Treue gehalten, obschon er deswegen in seiner Universitätslaufbahn Sanktionen ausgesetzt war. Engelbert Broda ist am 26. Oktober 1983 verstorben, bei seinem Begräbnis hat Fischer, damals Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, eine Rede gehalten und dessen „maximalen persönlichen Beitrag“ für eine friedlichere Welt hervorgehoben. In seinen 1998 publizierten Reflexionen bezeichnet Fischer Engelbert Broda als sensiblen Intellektuellen und kunstinteressierten „Eurokommunisten“, in dessen Biographie „*sich so viele Höhen und Tiefen, Wege und Irrwege unserer Vergangenheit widergespiegelt*“ hätten.²³ Wenn es ihm passend erscheint, rühmt Fischer sich mit seiner Bekannt-

schaft mit „Berti“.²⁴ 2006 (Überzeugungen) und 2009 löscht Fischer den Namen von Engelbert Broda aus seinen Erinnerungen, stattdessen bekommt jetzt *Othello*, das ist der Hund der Familie von Christian Broda, die Ehre des Gedenkens.²⁵

Leere Tiefe

Fischer ist ein zur höchsten Staatswürde gelangter Vertreter des Apparats der Sozialdemokratie in ihrem Übergang von einer reformistischen Bewegung zur verfaulenden Stagnation. Seit frühen Jahren hat er gelernt, sich richtig zu verhalten. Keine moderne Partei kann ohne einen Apparat auskommen. Es ist unvermeidbar, dass die angestellten, in eine strikte hierarchische Ordnung eingegliederten Funktionäre den politischen Weg der Partei wesentlich bestimmen. Der Parteiapparat ist stabil, seine Finanzgebarung kann er unabhängig von den Beiträgen der Parteimitglieder gestalten, auch deshalb ist er auf die innerparteiliche demokratische Mitbestimmung nicht wirklich angewiesen. Fischer war seit den sechziger Jahren in der Führungsetage der SPÖ, er ist also mit verantwortlich dafür, dass diese im Sumpf der Gegenwart angekommen ist. An wen denkt Karl Kraus, wenn er von „*Berufspolitikern und ähnlichen Parasiten am Geiste und am Blute*“ spricht?²⁶ Es müssen die Fischers und Pelinkas gewesen sein, sie hat es, vielleicht nicht in diesem massenhaften Auftreten wie in der Gegenwart, in der bürgerlichen Gesellschaft schon immer gegeben. Pelinka hat sich mit seiner kleinbürgerlich demokratischen Phraseologie als Ikone der österreichischen Politikwissenschaft etabliert, er versteht es vielleicht ein bisschen besser als Fischer, sich als kritischer Intellektueller zu geben. Armin Thurnher, Praktiker der linkstrendigen Wochenmeinung, bezeugt ihm, er sei „*zwischen allen Sesseln fest auf dem Lehrstuhl*“, sein Buch demonstriert „*seine nüchternen, luziden Art, die Dinge zu beschreiben*“.²⁷

Seine wissenschaftliche Position unterstreicht Pelinka mit einer Episode aus seinem Professorenleben. Er habe sich 1980 und 1981 bemüht, mit Unterstützung des von Karl Stadler (früher Stavaritsch) in Linz geleiteten *Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung* eine Außenstelle dieses Instituts an der Innsbrucker Universität zu bekommen. Das sei nicht gelungen, weil er bei Granden der Sozialdemokratie in erkennbare und spürbare „*Ungnade*“ gefallen sei. Soweit so unwissenschaftlich und mies! Wegen einer Kleinintrige und ohne

Boltzmann-Institut ist für Pelinka, der 1972 ein von Stadler veröffentlichtes Buch über die christliche Arbeiterbewegung in Österreich geschrieben hat,²⁸ die Geschichte der Arbeiterbewegung kein Thema mehr. Nichts hätte ihn, den hofierten Ordinarius an der Innsbrucker Universität, hindern können, einen solchen Forschungsschwerpunkt zu installieren. Mit dem opportunistischen Innsbrucker CV-Milieu hat sich Pelinka gut arrangiert, das geht so weit, dass er zwar lamentiert, dass die Universität Innsbruck nach 1945 „den führenden Funktionär der nationalsozialistischen Studenten Innsbrucks“ zum Ehrensensator gemacht habe, dessen Name Hans Martin Schleyer aus vornehmer Rücksichtnahme auf den Deutschen Freundskreis der Innsbrucker Universität aber nicht nennt. Schleyer war nicht nur in Innsbruck Nazifunktionär, sondern hat sich in Prag bei der „Arisierung“ der tschechischen Wirtschaft und Beschaffung von Zwangsarbeitern beteiligt. Der Blick für das Wesentliche ist Pelinka, soweit er ihn gehabt hat, rasch abhanden gekommen, die vielen Verstrickungen mit dem oft skurrilen Alltag der österreichischen Politik lassen trotz vieler Reisen eine wahrhaft liberale und weltoffene Gesinnung, die er haben will, gar nicht mehr zu.

Pelinka, Mitglied der Innsbrucker professoralen Reisekader nach New Orleans, mag im allgemeinen für Frieden und Abrüstung sein, konkret zeigt er sein Einverständnis mit den verbrecherischen Militäraktionen Israels, der USA und der EU und wird so an ihnen mitschuldig. In Bezug auf Israel nimmt er Partei für jede Gewalttat der israelischen Armee gegen die Palästinenser. Es mache ihn zornig, dass den 1948 vertriebenen und geflohenen Palästinensern „eine Art Opfermonopol“ konzidiert werde. Aber, so der Herr Universitätsprofessor: „Das israelische Opfernarrativ gründet natürlich zuallererst auf dem Holocaust. Ohne den europäischen Antisemitismus hätte es keinen politisch relevanten Zionismus gegeben. Und ohne den Holocaust ist die Gründung des Staates Israel nur schwer vorstellbar. Eben deshalb sind die konsequentesten Gegner Israels diejenigen, die den Holocaust leugnen.“ Pelinka spekuliert wie Fischer, der Israel mehrmals bereist hat und von der österreichischen Mitverantwortung für die NS-Verbrechen spricht, mit dem Leid, das den Juden in der Geschichte widerfahren ist, um die massiven Menschenrechtsverletzungen der israelischen Besatzungsmacht in den palästinensischen Gebieten

zu rechtfertigen. Zum völkerrechtswidrigen Überfall der USA und ihrer Verbündeten, allen voran der Sozialist, britische Premierminister und Kriegsverbrecher Tony Blair, auf den Irak fällt ihm nichts anderes ein als zu kommentieren, dass dieser „dem vulgären Antiamerikanismus in Europa Munition lieferte“. Pelinka ist sensibel und will nicht vulgär sein, deshalb unterstützt er elitär den politischen Kurs jener Kräfte, welche die Liquidierung der im österreichischen Volk hoch angesehenen Neutralität Österreichs und dessen Eingliederung in die militärischen Funktionen der EU vorantreiben. Die Neutralität sei so Pelinka, „in mehrfacher Hinsicht billig“. Anstatt als Politikwissenschaftler die Möglichkeiten der Neutralität für friedenserhaltende und friedensvermittelnde Politik aufzuzeigen, diskreditiert er Neutralität als „eine Art Balkon der Weltpolitik“.

Erschreckend ist, wie Pelinka über den ersten kriegerischen Gewaltakt der EU hinweg schreibt: „Mir wurde der Wert eines geeinten Europas deutlich, als der Zusammenbruch Jugoslawiens – Folge der Demokratisierung der sechs Teilrepubliken – eine Kette von kriegerischen Auseinandersetzungen an Österreichs Grenzen auslöste. Das ‚small is beautiful‘, das längere Zeit hindurch einen österreichischen Sonderweg zu rechtfertigen schien, war nun viel weniger attraktiv: Im Südosten Österreichs zerfleischten sich die souverän gewordenen Kleinststaaten in Kriegen und Bürgerkriegen.“ Anstatt über die Mitverantwortung der österreichischen Politik mit dem „Sondermaßnahmen“ gegen die Serben verlangenden Kriegshetzer Alois Mock an der Spitze für das Auseinanderbrechen des friedlich zusammenlebenden Vielvölkerstaates Jugoslawiens, anstatt über den von seinem



Neuerscheinung

Manfred Mugrauer (Hg.):

90 Jahre KPÖ

Studien zur Geschichte der
Kommunistischen Partei Österreichs

Wien: Verlag der Alfred Klahr Gesellschaft 2009
(Quellen & Studien, Sonderband 12), 348 S., 15,-
ISBN 978-3-9501986-8-3

Inhalt

I. Dokumentation des Symposiums

Hans Hautmann: *Die KPÖ in der österreichischen Revolution 1918/19*
Winfried R. Garscha: *Grundlinien der Politik der KPÖ 1920 bis 1945*
Manfred Mugrauer: *Die Politik der KPÖ in den Jahren 1945 bis 1955/56*
Hans Hautmann: *Die KPÖ in den 1960er bis 1990er Jahren*

II. Einzelstudien

Heimo Halbrainer: *Die KPÖ in Graz 1918/19*
Hans Hautmann: *Die Untersuchungskommission des Arbeiterrats über die Vorfälle des 15. Juni 1919 in Wien*
Christine Kanzler: *Proletarisches Theater in der Ersten Republik*
Simon Loidl: *Illegalität im Exil. Österreichische KommunistInnen in den USA*
Heimo Halbrainer: *„Kampf mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln“ – Kommunistischer Widerstand in der Steiermark 1938 bis 1945*

Martin Krenn: *„Es ist nicht länger zu ertragen!“ – Zur Agrarpolitik der KPÖ im Burgenland*
Manfred Mugrauer: *„Oft setzte man sich über vernünftige Argumente hinweg...“. Die krisenhafte Entwicklung der KPÖ in den Jahren 1968 bis 1971*

III. Politikfelder und AkteurInnen

Gerhard Oberkofler: *Wissenschaft und Kommunistische Partei in Österreich*
Alexander Dinböck: *„Die größte sozialpolitische Errungenschaft war die Verstaatlichte“. Interview mit Karl Rußheim*
Irma Schwager: *Kommunistische Frauenpolitik in der Nachkriegszeit*
Ernest Kaltenegger: *Die KPÖ Steiermark – kommunistische Politik heute*
Franz Stephan Parteder: *90 Jahre KPÖ und die Herausforderungen der Gegenwart*

Bestellmöglichkeit:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT
klahr.gesellschaft@aon.at

Freund und Moralthologen Herwig Büchele gerechtfertigten illegalen US- und NATO-Bombenkrieges,²⁹ der hunderte Menschen tötete und hunderttausende Menschen vertrieb, oder anstatt über die wieder unter österreichischer Beteiligung betriebene Installierung korrupter Regime am Balkan durch die EU zu orientieren, sind für Pelinka die Bomben Eröffnungsmusik der Demokratie. Pelinka ist Schreibtischtäter für die Geld- und Machtinteressen der EU. Er spricht von einer „*Kakophonie nationalstaatlicher Interessen*“ und benützt in diesem Zusammenhang wieder die Gelegenheit, die Neutralität Österreichs auf den Markt zu werfen. Das war bei Pelinka nicht immer so, woran er aber nicht erinnern will. Als die katholisch-kleinbürgerliche Linke mit Anfang der 1970er Jahre aus verschiedenen Gründen in Opposition zum bestehenden System gekommen ist, hat sich auch Pelinka in die österreichische Friedensbewegung hinein begeben und mit anderen österreichischen Wissenschaftlern und Künstlern an Nixon ein Telegramm (16. Mai 1970) geschickt, mit dem gegen die Ausweitung des Krieges in Indochina durch den Überfall der USA auf das neutrale Kambodscha protestiert wird. Die Erfahrungen der 1970er Jahre haben gezeigt, dass die bis dahin vereinbarten Abkommen über Rüstungsbegrenzung und Abrüstung auf Initiative der sozialistischen Staaten zurückgegangen ist, während die reaktionären Gegner der Entspannung diese Vorschläge zunächst diffamiert und bekämpft haben. Pelinka war Ende Oktober/Anfang November 1978 Mitglied einer kleinen Delegation des *Österreichischen Koordinierungskomitees für Friedensarbeit*, das Gespräche mit dem *Sowjetischen Komitee zum Schutz des Friedens* geführt hat. Es ist zu einem gemeinsamen, von ihm mit unterzeichnetem Dokument (3. November 1978) gekommen, das feststellt, dass die Menschheit durch die Einführung neuer Arten von Waffen, vor allem neuer Typen von Kernwaffen wie der Neutronenbombe und von Trägersystemen für Massenvernichtungswaffen bedroht ist. Im Rückblick wird diese Stellungnahme für Pelinka zu „einseitig“ gewesen sein, weshalb er reduziert und diffamiert. Es habe sich um Gespräche „zwischen österreichischen und sowjetischen Wissenschaftlern in Moskau“ und Minsk gehandelt und: „*Der sowjetischen Seite ging es natürlich nicht um eine offene Diskussion, sondern darum, ihren politischen Auftrag zu erfüllen.*“ Der Antikommunismus zieht sich

als roter Faden durch die Erinnerungen von Pelinka, die Widmung seines Buches an Zdenek Mlynar und Hermann Langbein unterstreicht das, beide haben sich von devoten Anbetern Stalins zu nützlichen Figuren von „*Freiheit und Demokratie*“ (Bertolt Brecht) gewendet. Mit Langbein tritt Pelinka nebenbei gegen den verdienstvollen Gründer des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* Herbert Steiner hin, weil dieser Kommunist geblieben ist.

Die Erinnerungen von Fischer und Pelinka sind nützlich, sie können deutlich machen, wie es sich zwei Propagandisten des Imperialismus im österreichischen Volk angenehm gerichtet haben.

Elisabeth Horvath: Heinz Fischer. Die Biografie. Wien: Kremayr & Scheriau 2009. 255 S., 23,-

Anton Pelinka: Nach der Windstille. Eine politische Autobiografie. Wien: Lesethek 2009, 239 S., 21,90-

Anmerkungen:

1/ Heinz Fischer: Die Kreisky-Jahre. 1967–1983 (Sozialistische Bibliothek), Wien 1993; ders.: Reflexionen. Wien 1998; ders.: Überzeugungen. Eine politische Biografie. Unter Mitarbeiter von Alfred Reiter. Wien [u.a.] 2006; Anton Pelinka: Windstille. Klagen über Österreich. Wien–München 1985; Ellen Palli/Bettina Posch/Elisabeth Rieder: Begegnungen mit Anton Pelinka. Innsbruck 2006.
2/ „Ich halte dafür, daß das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern.“ Bertolt Brecht: Leben des Galilei. Zit. nach: Die Stücke von Bertolt Brecht in einem Band. Frankfurt/M. 1978, 537.

3/ Thomas Bernhard: Alte Meister. Frankfurt/M. 1985, 121.

4/ Karl Czernetz: Europa und der Frieden. Wien–Frankfurt/M.–Zürich 1968, 247.

5/ Norbert Leser: „... auf halben Wegen und zu halber Tat ...“. Politische Auswirkungen einer österreichischen Befindlichkeit. Wien–München 2000, 171.

6/ Akademiker und Sozialismus. Vortrag in der öffentlichen Studentenversammlung zu Berlin am 14. Dezember 1897. In: Ausgewählte Reden und Schriften 4, München [u.a.] 1995, 234–254.

7/ *Die Zukunft* 1962, 109f.; Erich Schmidt/Albrecht K. Konecny: „Heil Borodajkewycz!“ Österreichs Demokraten im Kampf gegen Professor Borodajkewycz und seine Hintermänner. Wien–München 1966; Heinz Fischer (Hg.): Einer im Vordergrund: Taras Borodajkewycz. Wien–Frankfurt/M.–Zürich 1966.

8/ *Die Zukunft* 1962, 33f.

9/ Vgl. bes. den Artikel „Die drei demokratischen Parteien einig gegen den braunen Ungeist an

Hochschulen“. *Volksstimme*, 27.3.1965.

10/ *Weg und Ziel* 1965, 317.

11/ Wolfgang Neugebauer/Peter Schwarz: Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten. Wien 2005, 197.

12/ Eduard Rabofsky: Wider die Restauration im Recht. Ausgewählte Artikel und Aufsätze. Hg. von Wolfgang Maßl u.a., Wien 1991. Über Rabofsky Gerhard Oberkofler: Eduard Rabofsky (1911–1994). Jurist der Arbeiterklasse. Innsbruck–Wien 1997.

13/ Susanne Lichtmanegger: Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck 1945–1955 (=Rechts- und Sozialwissenschaftliche Reihe, Bd. 23). Frankfurt/M. [u.a.] 1999, 343–349; auch Erich Griebler: „Policy Learning“ im österreichischen Abtreibungskonflikt. Die SPÖ auf dem Weg zur Fristenlösung (= Reihe Soziologie, Bd. 76). Wien 2006, 21.

14/ ÖNB, HAN, Nachlass Christian Broda, Nowakowski an Broda am 22. September 1969.

15/ Nelson Mandela: Der lange Weg zur Freiheit. Autobiografie. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Günter Panske. Hamburg 2006/2007, 158 f.

16/ Gerhard Oberkofler/Eduard Rabofsky: Pflichterfüllung für oder gegen Österreich. Historische Betrachtungen zum März 1938. Wien 1988.

17/ Kurt Waldheim: Im Glaspalast der Weltpolitik. Düsseldorf–Wien 1985.

18/ Eduard Rabofsky (Hg.): Deutschösterreich, der Anschluss und die Sudetendeutschen. Dokumente eines Kampfes ums Recht. Hg., eingel. u. erl. von Karl Renner. Mit einer Einf. von Eduard Rabofsky. Wien 1990.

19/ Peter Kreisky: „Neues Österreich“ – Ein Einblick. In: Brigitte Lehmann/Doron Rabinovici/Sibylle Summer (Hg.), Von der Kunst der Nestbeschmutzung. Dokumente gegen Resentiment und Rassismus seit 1986. Wien 2009, 95–136, 121.

20/ Andrej Gromyko: Erinnerungen. Internationale Ausgabe. Düsseldorf–Wien–New York 1989, 318.

21/ Fischer: Überzeugungen, 12.

22/ Hans J. Thalberg: Von der Kunst Österreicher zu sein. Erinnerungen und Tagebuchnotizen. Wien [u.a.] 1984, 318.

23/ Fischer: Reflexionen, 346f.

24/ Vorwort zu Bernhard Kusche: Die Wodaks. Exil und Rückkehr. Eine Doppelbiografie. Wien 2008, 7–9.

25/ Fischer: Die Biografie, 64.

26/ Karl Kraus: Für Lammasch. Zitiert nach Karl Kraus: Weltgericht. München–Wien, 212–214, hier 212.

27/ *Falter* 48/2009, 25.11.2009.

28/ Anton Pelinka: Stand oder Klasse? Die Christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1933 bis 1938. Wien–München–Zürich 1972.

29/ *Die Presse*, 27.4.1999